

Zeit-Gestalt des Ewigen

Der Gekreuzigte als Mitte der Liturgie

Klaus W. Hälbig, Rottenburg

„Dieses heilige Jahr geht aus einem anderen Zeitbegriff hervor, als wir Menschen ihn haben. Das Kirchenjahr ist nicht Linie, sondern Kreis“, schrieb 1941 Odo Casel.¹ Ähnlich spricht die von Casels Mysterientheologie mitvorbereitete Liturgiekonstitution des Konzils vom „Kreislauf des Jahres“, in dem sich „das ganze Mysterium Christi von der Menschwerdung und Geburt bis zur Himmelfahrt, zum Pfingsttag und zur Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft des Herrn“ entfaltet (SC 104). Das Mysterium Christi ist ein unteilbares Ganzes, das darum die Zeit-Gestalt des Kreises hat.

Der Kreislauf des liturgischen Jahres

Casel unterscheidet zwischen einer liturgischen oder heiligen und einer profanen Zeit. Das heilige Jahr nennt er „Symbol, Sakrament des ewigen Lebens“ (26). Zeit und Ewigkeit sind in ihm nicht getrennt, sondern verbunden. Der Kreislauf des liturgischen Jahres ist kein bloßes Vergehen in der vergänglichen Zeit, sondern „Symbol des Weges zur Ewigkeit“ (ebd.). Das Kreissymbol wird darum ergänzt durch das Bild einer spiralförmigen Aufwärtsbewegung „in zyklischen Ringen, die sich empor-schrauben, der unbewegten Mitte entgegen...“ (25). Doch auch dieses Bild vom ewigen Mittel- und Zielpunkt, zu dem sich das Zeitliche hin bewegt, wird noch einmal näher bestimmt. Hat doch das Kirchenjahr „zwei Ausgangspunkte: Epiphanie und Pascha, die zugleich Höhepunkte sind“ (ebd.). Der Weihnachts- und der Osterfestkreis stehen im Kirchenjahr, in dem jederzeit das Ganze oder die Fülle des Christusmysteriums gegenwärtig ist, nicht im Verhältnis einer zeitlichen Weiterentwicklung zueinander. Gleichwohl bringen sie eine zeitliche Bewegung zum Ausdruck.

Das Symbol, das die ewige Fülle wie die Bewegung der Zeit zugleich aussagt, ist die Verbindung zweier Ringe in einer liegenden Acht (∞). Ihre Form enthält den griechischen Buchstaben X (= Chi), den der Bi-

¹ O. Casel, *Gegenwart des Christus-Mysteriums. Ausgewählte Texte zum Kirchenjahr*, hg. und eingel. von A. Schilson. Mainz 1986, 25. (Seitenzahlen im folgenden im Text).

schof beim Ritus der Kirchweihe als Zeichen der ‚Vermählung‘ der Kirche mit Christus in die Asche des Bodens zeichnet. In der Antike bis über das Mittelalter hinaus wurde das X verstanden als das Kreisen der Sonne auf ihrer Jahresbahn. Ihr Lauf beginnt in der Tag-und-Nacht-Gleiche im Frühling im Ostpunkt, wendet sich im Sommer in der Zeit des längsten Tages, kehrt zurück durch das Herbst-Äquinoktium zur Wende des Winterbeginns, um dann im Frühlingsbeginn den Weg zu vollenden. Sowohl Weihnachten als auch Epiphanie am 6. Januar (nach dem ägyptischen Kultkalender) sind darum, wie Casel sagt, „uralte Sonnendaten“ (22). Ebenso ist Ostern vom Frühling (vom Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond) nicht ablösbar. „Nach urchristlicher Anschauung wurde die Welt im Frühjahrsschmuck geschaffen. Manche legten diesen Schöpfungstag auf den 25. März, und dieser selbe Tag galt als der Tag der Erlösung durch die Menschwerdung (was als ‚Mariä Verkündigung‘ am 25. März liturgisch gefeiert wird, d. V.) wie auch durch das Leiden und die Auferstehung des Herrn“ (ebd.).² Somit ist das liturgische Jahr ganz am Sonnenlauf orientiert, der jedoch in einem „pneumatischen“ oder höheren Sinn verstanden wird (ebd.). Dies bedeutet, daß der jeweilige Festgehalt nicht in einem äußerlichen, sondern in einem innerlichen Verhältnis zum Festdatum steht. Konkret: die ‚Auferstehung des Herrn‘ als das zentrale österliche Heilsereignis und der Sonntag als ‚Tag des Herrn‘, ‚achtter Tag‘ oder ‚Ur-Feiertag‘, der nach der Liturgiekonstitution „Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres“ ist (SC 106), bilden eine *innere Einheit*. Erst so gibt es ja ein ‚heiliges Jahr‘ im Unterschied zum bürgerlichen oder profanen, erst so unterscheidet sich der ‚Sonntag‘ vom Wochenende. Erst wenn diese innere Einheit besteht, läßt sich die Identität des Christlichen daran erkennen, daß Christen als „Menschen des Sonntags“ leben (Ignatius von Antiochien), das heißt als Menschen der Auferstehungshoffnung (vgl. 1 Kor 15, 12–19).

Ein solch innerer Bezug von Festdatum und Festgehalt läßt sich aber nur verstehen, wenn eine innere Einheit besteht zwischen dem Himmelskreuz oder X, das in den alten Kulturen den ‚Himmlischen Menschen‘ oder das ‚Bild Gottes‘ bezeichnet, und Christus als dem Gekreuzigten. In einem Beitrag mit dem Titel „Der ‚Himmlische Mensch‘“ hat Herbert

² Nach G. Lange, *Die Symbolik des Kalenders – Religionspädagogische Anmerkungen*, in: V. Hertle u. a. (Hg.), *Spuren entdecken – Zum Umgang mit Symbolen*. München 1987, 56–65; 64, wurde unter anderem auch die Erschaffung Adams, das Opfer Abrahams und der Auszug Israels aus Ägypten auf den 25. März datiert. Lange sieht darin ein „Nebenprodukt der typologischen Exegese“, deren „Anliegen einer Zusammenschau“ legitim sei, wenn auch nicht in der „unhistorisch-naiven Weise“ der alten typologischen Exegese.

Schade in Deutung der christlichen Ikonographie diese innere Einheit von Chi und Kreuz einsichtig gemacht.³

Aus dem vielschichtigen Text können hier nur einige Grundinsichten aufgegriffen werden. Das „Bild des Himmels Menschen zeigt in den Darstellungen der Kunst oft einen Kreis, dann aber auch eine Mandorla oder Eiform, schließlich gibt es auch sphärische oder X-förmige Gestalten“ (23). Vom Chi oder sphärischen ‚Räderwerk‘, also dem Jahreslauf der Sonne im Band der zwölf Tierkreiszeichen, handelt die Berufungsvision des Propheten Ezechiel. Er sieht in einer „Wolke mit flackerndem Feuer“ vier Urwesen mit jeweils vier Gesichtern, vier Flügeln und vier Rädern, die vor- und zurücklaufen und so gemacht sind, „daß es aussah, als laufe ein Rad mitten im andern“ (Ez 1,4.16). Dieses „Räderwerk“ (Ez 10,13; in der EU mit „Wirbel“ übersetzt) wird der „Thronwagen Gottes“ genannt, in dessen Mitte in einer menschenförmigen Gestalt die „Herrlichkeit des Herrn“ thront (vgl. Ez 1,26–28). Die vier Wesen haben – jeweils in eine der vier Himmelsrichtungen blickend – das Gesicht eines Menschen, eines Löwen, eines Stiers und eines Adlers (vgl. Ez 1,10). Damit sind nach der babylonischen Sakralastrologie – die Vision ereignet sich ja in der ‚babylonischen Gefangenschaft‘ Israels – die vier sogenannten stabilen Tierkreiszeichen gemeint, wobei das Menschengesicht für das Zeichen Wassermann, das Adlergesicht für das Zeichen Skorpion steht.⁴ Den *Anfang* des hin-und-her-laufenden Thronwagens markiert bei den Astrologen das Tierkreiszeichen Widder. Es heißt auch ‚Kopf des Jahres‘, weil in ihm die Sonne ihren Jahreslauf beginnt (unabhängig vom tatsächlichen jeweiligen Sternbild, in dem sich der Frühlingspunkt bei seiner ‚Wanderung‘ befindet – zur Zeit des Ezechiel lag er im Zeichen Widder). Schade schreibt: „Durch dieses Räderwerk war die Zeit, also das Jahr bestimmt. (...) Das Vor- und Rückrollen des Rades bildet die 8 und ist der Inbegriff der Ewigkeit, weil es sich Jahr für Jahr wiederholt“ (26). Näherhin wird die sphärische 8 auch als „Inbegriff des Bundes“ oder der ‚Vermählung‘ zwischen Christus und der Kirche bezeichnet, ihre Form als die Verbindung zweier „Eheringe“ gedeutet (40).

Das Mysterium der Achtzahl (ogdoas) als ‚Inbegriff der Ewigkeit‘ spielt in der alten Kirche eine herausragende Rolle. „Christus ist am ach-

³ H. Schade, *Der „Himmels Mensch“*. Zur anthropologischen Struktur des biblischen Menschenbildes in der Kunst, in: „Christus und Maria – Menschensohn und Gottesmutter“: Ausstellungskatalog anlässlich des 86. Deutschen Katholikentages 1980 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1980, 16–58.

⁴ Vgl. G. Voss, *Astrologie christlich*, Regensburg 1980, 73 f. – Dazu ders., *Astrologische Weisheit – eine Herausforderung christlicher Theologie und Spiritualität*, in: *Una Sancta* 4/1986, 295–317. – Außerdem: M. Lurker, *Die Botschaft der Symbole. In Mythen, Kulturen und Religionen*. München 1990, 103 f.

ten Tag von den Toten erstanden, am Tag des Helios, der nun für die Christen zugleich der erste Tag wird, so wie er einst der erste Tag der Weltschöpfung gewesen ist... Im uralten pythagoreischen Denken ist ... die Zahl Acht das Sinnbild des Vollendet, Ewigen, Ruhigen ... ,παντα ὀκτώ‘, alles ist acht, lautete ein antikes Sprichwort.⁵ Entsprechend waren „die Baptisterien mit Vorliebe in oktogonaler Form“ gebaut und „von einer achteckigen Ballustrade umgeben“⁶. Und schon durch die Arche Noah in der Sintflut, dem alttestamentlichen Typos der Taufe, werden genau acht Menschen aus dem ‚Strafgericht‘ gerettet (vgl. 1 Petr 3,20). Versteht man den Untergang in der ‚Sintflut‘ als bildhafte Aussage für ein Dasein, das die Zeit als wesenlose Vergänglichkeit ohne Hoffnung und Zukunft erfährt, dann ist umgekehrt die rettende Arche ein Lebenshaus, das die Zeit-Gestalt des Ewigen in sich trägt, was die Achtfach symbolisch aussagt. Tatsächlich steht die Arche in einem Bezug zu dem Tempelheiligtum oder der ‚Wohnung Jahwes‘, die von Mose errichtet wird nach dem himmlischen Muster, das Gott ihn auf dem ‚Gipfel des Berges‘ beim Bundesschluß schauen ließ (vgl. Ex 25,9.40). Die Aufrichtung des Gotteshauses, das die „Herrlichkeit des Herrn“ ganz erfüllt (vgl. Ex 40,17.34f), wird nämlich „gerade auf den Neujahrstag des zweiten Jahres nach dem Auszug aus Ägypten datiert, wobei diese chronologische Angabe unverkennbar eine Entsprechung in Gen 8,13 (sc. der Öffnung der Arche, d. V.) im Rahmen der Flutgeschichte hat“⁷. Als ‚Wohnung‘ des ewigen Gottes auf Erden ist aber der Tempel ein Symbol der Einheit von Zeit und Ewigkeit.⁸

Daß der Tempel in diesem Sinn zu verstehen ist, wird deutlich, wenn die Berufungsvision des Ezechiel zusammen mit seinen Visionsberichten vom Neuen Tempel im Himmlichen Jerusalem gelesen wird. Der Thron-

⁵ H. Rahner, *Griechische Mythen in christlicher Deutung* (Neuauflage). Freiburg 1984 (Erstauflage 1945), 78.

⁶ Ebd. 80. – Zur Taufe als ‚Vermählung‘ vgl. J. Zürcher, *Die Gelübde im Ordensleben*, Bd. III: *Die Keuschheit*, Einsiedeln u.a. 1960, 67: „In vielen Liturgien ist es die Taufe Christi selbst, des Bräutigams, die zum Hochzeitsbad der Braut wird, und dieses Bad ist nicht mehr nur einleitender Hochzeitsritus, sondern die Hochzeit selbst.“ – Das Festdatum der ‚Taufe Jesu‘ ist der 6. Januar!

⁷ P. Weimar, *Kult und Fest. Aspekte eines Kultverständnisses im Pentateuch*, in: K. Richter (Hg.), *Liturgie – Ein vergessenes Thema der Theologie?* (QD 107). Freiburg u.a. 1986, 65–83: 75.

⁸ Vgl. G. Voss, *Astrologische Weisheit* (Anm. 4), 297: „Als ‚Abbild des Kosmos‘ schildert Flavius Josephus den Jerusalemer Tempel: Mit den vier verschiedenen Geweben des Vorhangs ... seien die vier Elemente Feuer, Erde, Luft und Wasser angedeutet gewesen. (...) Im Innern hätten die sieben Lampen des Leuchters die Planeten, die auf dem Tisch liegenden zwölf Brote den Tierkreis und das Jahr dargestellt.“ Tierkreisdarstellungen finden sich als Fußbodenmosaike in jüdischen Synagogen (z. B. in Beth Alpha und Tiberias) und christlichen Kirchen bis in die Neuzeit.

wagen als Zeit-Gestalt des Ewigen zieht zunächst aus dem Osttor des Jerusalemer Tempels aus, der in Erfüllung des ‚Strafgerichts‘ Gottes über sein ‚hartherziges‘ Volk zerstört wird (vgl. Ez 10,18–22). Erst mit der Erneuerung und Auferweckung Israels durch das Ausgießen von Gottes Geist-Wasser in die Herzen (vgl. Ez 11,19; 36,25f) und durch das Hauen seines belebenden Geist-Atems (vgl. Ez 37,9f.14) wird es möglich, den Tempel so zu bauen, daß darin die Herrlichkeit Gottes durch das Osttor einzieht (vgl. Ez 43,1–12), durch das sich dann ein Strom heilbringenden Wassers ergießt, der das ‚salzige Wasser‘ gesund macht und die Bäume zwölftmal im Jahr Frucht tragen läßt (vgl. Ez 47,1–12). Jörg Splett hat in einer Betrachtung zum „Lebenselement Wasser“ darauf hingewiesen, daß die Babylonier „den Ozean, Eas Wohnung, das Haus der Weisheit“ nannten, und daß nach griechischen Berichten der allmorgendlich aus dem Meer aufsteigende „fischmenschliche Gott Oannes“ die Menschen die Baukunst lehrte.⁹ Solche göttliche Anweisung ist nämlich notwendig, um ein Haus zu bauen, das einerseits im ‚Wasser‘, im Fluß der Zeit ist, und andererseits doch als ‚Wohnung Eas‘ (oder ‚Wohnung Jahwes‘) auf ewig Bestand hat. Es bedarf der im Geist-Wasser gegebenen Baukunst oder Weisheit, damit ein Haus wie die ‚Arche‘, auf die sich „die Hoffnung der Welt“ geflüchtet hat (Weish 14,6), sicher durch die Fluten gelangt (vgl. Weish 10,4). Denn „Weisheit erbaut Gottes Haus auf Erden, in der Kirche wie im einzelnen“¹⁰. Es ist aber der X-förmige Mensch, die Herrlichkeitsgestalt auf dem Thronwagen der Ezechielvision, der diese Gabe der bauenden Weisheit schenkt.

Ezechiel sieht, wie von der Mitte des X-förmigen Menschen nach oben und nach unten ‚Feuer‘ ausgeht und wie ein ‚Regenbogen‘ (die Einheit von Sonne und Wasser, Ewigkeit und Zeit) erstrahlt (vgl. Ez 1,27f). Ebenso ist bereits in der Flutgeschichte der Regenbogen das Zeichen des Bundes zwischen Gott und der Erde (vgl. Gen 9,8–17). Herbert Schade verweist auf Darstellungen des mit dem Geist-Atem belebten ‚Adam Paradiesus‘, aus dessen Mitte die vier Paradiesströme (die vier Jahreszeiten in ihrer Einheit) hervorgehen, womit angespielt wird „auf die gewaltige Szene des Johannesevangeliums ..., in der es heißt: ‚Am letzten Tag, dem ‚großen Festtag‘ stand Jesus da und rief: ‚Wer dürstet, der komme, und es trinke, wer glaubt, wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren (= koilia, d. i. Leib) werden Ströme lebendigen Wassers fließen‘ (Joh 7,37.38)“ (a.a.O. 28). Und ähnlich kommentiert Splett das Entspringen der vier Paradies-

⁹ J. Splett, *Liebe zum Wort. Gedanken vor Symbolen*. Frankfurt 1985, 122.

¹⁰ J. Splett, *Meditation mit Bonaventura: Der Geist der Gaben*, in: ders., *Zur Antwort berufen. Not und Chance christlichen Zeugnisses heute*. Frankfurt 1984, 94–110: 107.

ströme, dessen „Wiederkehr“ Ezechiel im Quell „aus der Seite des Tempels“ schaute: „Eigentlich ist es die Gottheit selbst, aus der das Wasser fließt – so gibt es Bilder sumerischer Götter, die ein sprudelndes Wassergefäß vor der Brust halten. Jesus verheißt Ströme lebendigen Wassers aus der ‚Höhle seines Leibes‘ (Joh 7,38), in Ankündigung jenes Kreuzesgeschehens seines ausrinnenden Herzens ...“¹¹

Es ist mithin die Gestalt des Gekreuzigten mit der geöffneten Seite und dem hervorquellenden Strom von ‚Wasser‘ und ‚Blut‘ (vgl. Joh 19,34), worauf die Visionsberichte des Ezechiel vorausweisen. Wie es in ihnen um den Bau des Neuen Tempels und des Himmelschen Jerusalem geht, das in der Geheimen Offenbarung als ‚Braut‘ des Lammes und als ‚Wohnung Gottes‘ erscheint (Offb 21,2f), so ist auch der Gekreuzigte als „Gottes Weisheit“ (1 Kor 1,24) derjenige, der das wahre Bauen lehrt. Paulus, der in seiner Damaskusvision den Gekreuzigten und darin die Herrlichkeitsgestalt der Berufungsvision des Ezechiel geschaut hat (vgl. 1 Kor 2,8; 15,45–49; 2 Kor 3,18; 4,4–6)¹², kann sich von daher selbst als „weisen Baumeister“ bezeichnen (1 Kor 3,10). Dabei ist beim Aufbau der Kirche als ‚Gottes Tempel‘ und ‚Leib Christi‘ das Kreuzesgeschehen maßgebend: das ‚Sich-Verzehren‘ Christi für Gottes Haus und der Aufbau des „Tempels seines Leibes“ mit der Auferstehung (vgl. Joh 2,17.20–22). Vorgebildet ist dieses Bauen nicht nur bei Ezechiel, sondern auch in der Paradies- und in der Sintflutgeschichte. In Gen 2,22 ist es Gott selbst, der aus der ‚Rippe‘ des im ‚Tiefschlaf‘ liegenden Adam die Gestalt der Frau „baut“. Mit einer bis ins 2. Jahrhundert nachweisbaren Tradition sieht die Liturgiekonstitution darin das Mysterium des ausrinnenden Herzens des Gekreuzigten vorausbedeutet: „Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen“ (SC 5). Wird doch die Kirche durch die Sakramente der Taufe („Wasser“) und der Eucharistie („Blut“) von Christus ‚erbaut‘. In der Sintflutgeschichte ist es zwar nicht die Arche, die Gott baut; wohl aber schließt er ihre „Tür“ (vgl. Gen 7,16), was bei Beda (und vor ihm Augustinus u. a.) als Hinweis verstanden wurde „auf jene Tür, die an der Seite des am Holz hängenden Herrn und Erlösers durch die Lanze des Soldaten geöffnet wurde“.¹³ Der Sinn all dieser Bilder und solcher typologischen

¹¹ J. Splett, *Liebe zum Wort* (Anm. 9), 124f.

¹² Die Bezüge der Damaskusvision als Mitte des paulinischen Evangeliums zu Ez 1; Gen 2,7 und Weis 7,26 sind belegt bei S. Kim, *The Origin of Paul's Gospel* (Wiss. Untersuchung zum NT: 2. Reihe 4). Tübingen 1981.

¹³ Zitiert nach H. Rahner, *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*. Salzburg 1964, 537f. – Das hebräische *sāgar* in Gen 2,21 besagt „verschließen“ in der Bedeutung Türen und Tore zumachen“ – V. Notter, *Biblischer Schöpfungsbericht und ägyptische Schöpfungsmythen* (Stuttgarter Bibelstudien 68). Stuttgart 1974, 168.

Exegese erschließt sich erst, wenn das Wesen des darin angesprochenen „Bauens“ der Weisheit erfaßt wird, wodurch sich zugleich der Sinn der inneren Einheit des Kreuzes mit dem Chi als „Inbegriff des Weltbaugesetzes“¹⁴ zeigt.

Der Kreuz-weg der lebendigen Hoffnung

Die Weisheit lehrt nicht nur die vier Kardinaltugenden (vgl. Weish 8, 7), sie führt auch in Verbindung mit dem „wertlosen Holz“ der Arche oder des Kreuzes durch die Fluten der Zeit (vgl. Weish 10, 4) durch die Tugend der Hoffnung (vgl. Weish 14, 7). Diese ist die grundlegende Kraft für den homo viator: den Menschen des Weges als Pilger zur Ewigkeit. „In der Tugend der Hoffnung vor allen anderen versteht und bejaht der Mensch sich darin, Kreatur zu sein, ein Geschöpf Gottes. Die menschliche Existenz und alles unmittelbar ihr Zugehörige hat die Bauform der Hoffnung.“¹⁵ Die Hoffnung auf unvergängliche Herrlichkeit ist der ganzen Schöpfung ursprünglich eingestiftet (vgl. Röm 8, 20–23). Ist doch alles im Zeichen des siebten Tages, des Sabbat, des ‚großen Festtages‘ der Schöpfung erschaffen (Gen 2, 1–3). Am Sabbat vollendet sich das Endliche der Zeit zur ‚Fülle der Zeiten‘. Diese Fülle hat ihren Grund in der *Wiederholung* des Ursprungs an jedem siebten Tag. So wird die Zeit in der Ganzheit ihrer drei Zeitdimensionen beständig erneuert. Die Wiederholung des Festes kennt und sucht nichts Neues, sondern nur das ‚Uralte‘, doch dies immer wieder neu. Odo Casel hat dazu bemerkt: „Im Kirchenjahr gibt es nichts Neues, sondern immer dasselbe. (...) Entwicklung ist menschlich, Fülle ist göttlich“ (a.a.O. 25). Erfaßt wird diese göttliche Fülle vom Menschen nur auf dem Weg der Wiederholung und Einübung. Solche Wiederholung nach vorn besagt etwas wesentlich anderes als die lineare Entwicklung eines besinnungslosen ‚Fortschritts‘ in sich überstürzenden ‚Innovationen‘, deren Produktion sich immer mehr beschleunigt, weil sie ohne Bestand im Ewigen ist. Demgegenüber hat die Hoffnung Zeit und Gelassenheit, weil sie sich in dem Geist bewegt, der selbst das ewige Leben ist (vgl. Apg 17, 28). Das Zeichen dieses Geistes, das bei der ‚Taufe Jesu‘, aber auch schon beim Ende der ‚Sintflut‘ sichtbar wird, ist das der Taube. Sie ist jener sich im Raum der ‚unbegrenzten Möglichkeit‘ (der Zukunft) bewegende Vogel, der stets zu seinem Heimatschlag zu-

¹⁴ H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5), 61.

¹⁵ J. Pieper, *Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens*. Ostfildern 1988, 45.

rückfindet. So stellt die Taube „in ihrem Bereich von Welt die Grundbewegung des Geistes dar: Rückkehr zum Ursprung in der Wiederholung nach vorn“.¹⁶

Die Wiederholung ist nicht nur die Mutter allen Lernens, sondern auch die Mutter allen lebendigen Wachstums. Das Gedicht, das auswendig „mit dem Herzen“ (par coeur) gewußt wird, das Gebet, das zum inneren Herzensgebet wird, die Vision, die dem Leben den Weg weist – alles Wesentliche lebt aus der beständigen Vertiefung im immer Gleichen. Daß es „nichts Neues unter der Sonne“ gibt, weil diese immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt (Koh 1,5.9), ist keine Aussage über die Trostlosigkeit des Daseins, sondern bringt im Gegenteil die Hoffnungsstruktur des Kosmos zur Sprache: dieser ist „herrlich“ und besteht „in Ewigkeit“ (Koh 1,4), was „auch liturgische Formulierung“ ist.¹⁷ Ewig ist der Kosmos als Haus der Weisheit Gottes. Sein Grundgesetz ist das Vor- und Zurückrollen des Räderwerks, was die Tradition, wie Herbert Schade gesehen hat, in Koh 1,6 ausgedrückt fand: „Dieser Satz ‚Drehend dreht sich der Geist (oder der Kreis der Sonne) und kehrt in seine Kreise zurück‘, beschreibt also den Ablauf des himmlischen Räderwerks und die Wiederkehr der Jahreszeiten“ (a.a.O. 26). Als Ort der Ewigen Wiederkehr und damit der Hoffnung werden Welt und Zeit im heiligen Jahr der Liturgie der Kirche erfahren. Sie vollzieht im Gebet und Lobpreis der Herrlichkeit Gottes den Urakt der Hoffnung. Darin vereint sie sich mit den ‚Chören der Engel‘ (der Urwesen) und der *kosmischen Liturgie* der ganzen Schöpfung. Denn zur Verherrlichung Gottes ist „die Gesamtschöpfung prädestiniert“.¹⁸

Wie der Kosmos ursprünglich zur Liturgie bestimmt ist und so die ‚Bauform der Hoffnung‘ hat, so hat er zum innersten Baugesetz das Himmelskreuz oder Chi. „Was Platon im Timaios aus alter pythagoreischer Weisheit schrieb von der sich im himmlischen Chi zeigenden Weltseele, das liest nun der antike Christ wie eine schon den Heiden aufgegangene Ahnung des weltbauenden Logos, der am Kreuz hängend den Kosmos zusammenfaßt und das Mysterium des Kreuzes schwingen läßt.“¹⁹ An-

¹⁶ P. Imhof, *Rückkehr zum Ursprung. Der Geist Gottes und die Zukunft der Kirche*, in: *Geist und Leben* 56 (1983), 15–29: 17.

¹⁷ N. Lohfink, *Kohelet* (Die Neue Echter Bibel – Kommentar). Würzburg 1980, 21.

¹⁸ A. Kallis, *Theologie als Doxologie. Der Stellenwert der Liturgie in der orthodoxen Kirche und Theologie*, in: K. Richter (Anm. 7), 42–53: 48. – Dazu vgl. J. Kardinal Ratzinger, *Im Anfang schuf Gott. Vier Münchner Fastenpredigten über Schöpfung und Fall*. München 1986, 28: „In allen Kulturen laufen die Schöpfungsberichte darauf hinaus, daß die Welt da sei für den Kult, für die Verherrlichung Gottes.“

¹⁹ H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5), 58. – Die Bedeutung der ‚Weltseele‘ als „notwendiges Bindeglied zwischen Christus und der Welt“ hat vor allem Teilhard de Chardin

ders gesagt: der weltbauende und menschwerdende Logos ist von Anfang an X-förmig. Mit dem Kreuz durchmißt und „umfaßt er alle Welt, ihre Breite und Länge, ihre Höhe und Tiefe“, wie Irenäus unter Anspielung auf Eph 3, 18 sagt.²⁰ In solchem Durchmessen der vier Weltdimensionen im Auf und Ab besteht der ‚Weg‘ des Gekreuzigten (vgl. Eph 4, 7–10), der zugleich das Werden und Erbauen des ‚Hauses der Weisheit‘ ist (vgl. Eph 4, 11–16). Entsprechend wird von der Weisheit als erstem Geschöpf Gottes gesagt, daß sie allezeit auf dem Erdenrund vor Gott (kultisch) „spielte“ im Hin und Her (Spr 8, 31f)²¹, und daß sie als Weltseele ihr Haus „mit sieben Säulen“ gebaut hat (Spr 9, 1), wurde doch die Welt in sieben Schöpfungstagen erschaffen. Und ebenso heißt es von Christus, daß er das Haus seiner Kirche auf ‚Petrus‘ baut (vgl. Mt 16, 18), den Erstberufenen der Zwölf, der – wie der ‚Widder‘ der ‚Kopf des Jahres‘ ist – das Oberhaupt der Kirche darstellt.

Wer dem Gekreuzigten auf seinem Weg durch die Zeit nachfolgen will, der hat selbst „täglich“ sein Kreuz auf sich zu nehmen (vgl. Lk 9, 23). Damit ist nicht die Annahme jeglichen Leidens gemeint, sondern die *Gestaltung* jedes Tages durch das Kreuz: jeder Tag soll ein Sonntag, ein Tag österlicher Freude werden und jeder Kreuzträger ein ‚Mensch des Sonntags‘. Denn im Kreuzweg sind Zeit und Ewigkeit verbunden, so daß der Bau des eigenen Lebenshauses im Sturm der Zeit oder im „Spiel der Wellen“ (Eph 4, 14) nicht untergeht. Die Kreuzesnachfolge gleicht einem ‚Turmbau‘ (vgl. Lk 14, 28–30), den nur zu Ende führt, wer die Geduld und den ‚langen Atem‘ der Hoffnung hat. Mit diesem Geist-Atem haucht der Auferstandene seine Jünger an (Joh 20, 22), damit sie so wiedergeboren werden „zu lebendiger Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Toten“ (1 Petr 1, 3; vgl. SC 106). Es ist derselbe Atem, den Christus am Kreuz aushaucht und „überliefert“ (Joh 19, 30), nämlich der Geist des Gebetes. Ist doch der Gekreuzigte der Betende und also Hoffende schlechthin, der wahre Hohepriester, der am Altar des Kreuzes Fürbitte hält für seine ‚Feinde‘ (vgl. Lk 23, 34) und seine ‚Freunde‘ (vgl. Lk 22, 32), und der sich als ‚Osterlamm‘ ganz dem Heilswillen des Vaters hingibt (vgl. Lk 23, 46; 1 Kor 5, 7). Die Verdunkelung der Sonne (durch den Mond) bei der Kreuzigung in der Mittagszeit (vgl. Lk 23, 44f) bringt nicht

betont, der im Ausfall dieser Sicht im gegenwärtigen Christentum den Grund für die enttäuschte Abkehr vieler vom christlichen Glauben vermutet hat – vgl. Th. Schipflinger, *Sophia – Maria. Eine ganzheitliche Vision der Schöpfung*. München, Zürich 1988, 203.

²⁰ Zit. ebd. 59.

²¹ J. Splett, *Vom Ernst des Spiels*, in: *Lebendige Seelsorge* 40 (1989), 185–189: 186, erwähnt, daß man im ‚Hin und her‘ „eine Grundbedeutung des etymologisch unaufgeklärten Wortes ‚Spiel‘“ vermutet; als Beispiel nennt er ein Maschinenteil, das ‚Spiel hat‘, also sich hin und her bewegen läßt.

die Trauer der Schöpfung über das Kreuzesopfer Christi zum Ausdruck. Symbolisiert wird dadurch vielmehr die *Hochzeit* von Sonne und Mond als Hinweis auf das Mysterium der ‚Vermählung‘ von Christus und der Kirche, von Ewigkeit und Zeit.²²

Am Kreuz geschieht sowohl die Vereinigung des ‚Sonnen-Bräutigams‘ Christus mit seiner Kirche wie ihre Erbauung zur Wohnung Gottes. Die Gegenläufigkeit dieses Geschehens bringt das Wesen der Hoffnung zur Sprache: sie ist Vereinigung mit Gott in der er-innernden Rückkehr zum Ursprung und zugleich ent-äußernde Gestaltwerdung in der Zeit von Gott her. Es ist diese in sich gegenläufige Doppelbewegung der Hoffnung, die als *vor- und zurückrollendes* Räderwerk dem Kosmos sein Gesetz des Lebens gibt. Der Kreuz-weg der lebendigen Hoffnung zielt darauf, daß alle „zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten (eschatologischen) Gestalt darstellen“ (Eph 4,13), in die durch das Kreuz Christi der ganze Kosmos einbezogen ist. Diese vollendete Gestalt Christi ist eben die Zeit-Gestalt des Ewigen. Indem Christus am Kreuz seiner Kirche die Herz-Gaben des ‚Wassers‘ und des ‚Blutes‘ schenkt, wird diese seinem (kosmischen) Bild gleichgestaltet (vgl. Röm 8,29). So läßt er die Kirche „herrlich vor sich erscheinen“, ohne Flecken und „ohne Altersrunzeln“ (Eph 5,27). Und so vereint er sich mit ihr in der paradiesischen „Fülle der Zeiten“ (Eph 1,10) zu „einem Fleisch“ (Eph 5,31f). „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“, verheißt er dem mitgekreuzigten Schächer (Lk 23,43) stellvertretend für alle, die auf den Gekreuzigten ihre ganze Hoffnung setzen. Das Kreuz selbst ist der wahre Lebensbaum in der ‚Mitte‘ des Paradiesgartens. Und wie dem ‚Wasser‘ aus der Seite der vierfache Paradiesstrom entspricht, so dem ‚hingegebenen Blut des Neuen Bundes‘ die Frucht des Lebensbaumes, die unsterbliches Leben schenkt.²³

Die symbolischen Entsprechungen zwischen der Passions- und der Paradiesgeschichte haben ihren Grund im kosmischen Mysterium von Sonne und Mond. Wie das Kreuz hat auch der paradiesische Lebens-

²² Vgl. H. Schade (Anm. 3), 40: „Eine andere Art der himmlischen Hochzeit bildet die Zusammenkunft von Sonne und Mond in der Sonnenfinsternis, die man ‚Coitus‘ nannte.“ Verwiesen wird dazu auf die entsprechende Illustration des Utrecht-Psalters zum christologisch gedeuteten Psalm 19, wo die Sonne „wie ein Bräutigam“ ihren Jahreslauf beginnt, indem sie (am 25. März) aus ihrem „Zelt“ (bei Augustinus als ‚Brautgemach‘ der Jungfrau gedeutet) hervortritt.

²³ Vgl. F. Wulf, *Geistliches Leben in der heutigen Welt. Geschichte und Übung der christlichen Frömmigkeit*. Freiburg 1960, 17–33 (Rückkehr in das Paradies): 32, wo es mit Gregor von Nyssa heißt: „Im Paradies hat der Mensch eine tödliche Speise genossen. Er muß daher ein Heilmittel in sich aufnehmen wie derjenige, der Gift genommen hat, ein Gegengift empfangen muß. Dieses Heilmittel unseres Leibes ist kein anderes als der Leib Christi, der den Tod überwunden hat und die Quelle unseres Lebens ist...“

baum *solaren* Charakter.²⁴ Wie Christus, der „Letzte Adam“ (1 Kor 15,45), hat auch der Adam Paradisus eine „Sonnennatur“.²⁵ Umgekehrt haben *lunaren* Charakter der Sabbat (die „Sabbat-Braut“ in der jüdischen Mystik) als der siebte Tag²⁶ sowie die Gestalt der Eva als „Mutter des Lebens“ (Gen 3,20), die aus der „Rippe“ Adams gebaut wird, dem Symbol des Sichelmondes.²⁷ Ebenso haben die Kirche und Maria als Neue Eva eine Mondnatur.²⁸ Für den Mond ist charakteristisch sein Gestalt-Wandel in der Zeit zwischen Voll-Mond und Neu-Mond, und daß er am „dritten Tag“ aus dem Grab der Finsternis erneuert aufersteht und seine Regenerationskraft, die „alles neu“ macht (vgl. Offb 21,5), auch dem irdischen Leben schenkt. Sein Gestaltwandel oder seine „Passion“ zeigt sich als ein Überkleidet-werden mit dem Licht-Kleid der Sonne bzw. als ein Entkleidet-werden in der Nacktheit seiner Todes-Nacht, in der aber das neue Leben schon beginnt. Darum gilt der Mond bei den alten Kulturen als „Urgund aller Geburt“ (Joh. Lydos) sowie wegen seines Wandels und seiner Wanderschaft als Ursymbol der Hoffnung. Wenn in der Geheimen Offenbarung das große Zeichen der himmlischen Frau „mit der Sonne bekleidet“ ist und den „Mond unter ihren Füßen“ auf der Wanderschaft im Sternen-Kranz der zwölf Tierkreiszeichen in „Geburtsschmerzen“ schreit (Offb 12,1), so sind diese Wehen (wie in Röm 8,22 oder Joh 16,21) von der Hoffnung her zu verstehen als Vor-zeichen der kommenden Freude, nämlich des Überkleidet-werdens mit dem Licht-Kleid der Unsterblichkeit (vgl. 1 Kor 15,53).²⁹ Von daher werden die im Taufbad Neugeborenen, die an der Auferstehung Christi teilhaben, aufgefordert, das Licht Christi oder Christus selbst als (weißes) Kleid anzuziehen (vgl. Eph 4,24; 5,14). Es ist dies das Licht-Kleid, dessen Christus auf seinem Passionsweg „beraubt“ wird (vgl. Lk 23,34), um nackt am Kreuz zu sterben und am „dritten Tag“ wieder aufzuerstehen (vgl. Lk 18,33). In dieser Ent-äuße-

²⁴ Vgl. K. Gamber, *Das Geheimnis der sieben Sterne. Zur Symbolik der Apokalypse* (17. Beiheft zu den *Studia Patristica et Liturgica*). Regensburg 1987, 26f. – Dazu M. Lurker (Anm. 4), 157f.

²⁵ Vgl. H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5), 69f.

²⁶ Vgl. K. Gamber (Anm. 24), 23, wo die Siebenzahl dem Mond zugeordnet wird wegen des Phasenwechsels an jedem siebten Tag: „Der Mond ist der am Himmel geschriebene Kalender von Anfang an.“

²⁷ Vgl. O. Schilling, *Das Mysterium lunae und die Erschaffung der Frau* (nach Gen 2,21 f.). Paderborn 1963.

²⁸ Zur Kirche vgl. H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5), 141–158. – Maria wird bereits im Hymnos Akathistos als „Gestirn, das die Sonne spiegelt“ angerufen – vgl. A. Adam, „Maria, wir rufen zu dir“. Die schönsten Gebete. Freiburg 1989, 127.

²⁹ So besingt ein Hymnus des Anastasios die Kirche als „Ehegemahl und Weggenossin des Helios Christus, der als dein Mondbräutigam dich kleidet mit seinem Licht“ – zitiert nach H. Rahner, *Griechische Mythen*“ (Anm. 5), 157.

rung, das heißt im Ausziehen des Licht-Kleides der Herrlichkeit und Anziehen der Knechts-Gestalt der Sterblichkeit (vgl. Phil 2,6–8), vollzieht sich die Wiedergeburt und Gestaltwerdung der Kirche, während sie in der Er-innerung der Auferstehung (im ‚Gedächtnis‘-Mahl der Eucharistie) das ‚Brautkleid‘ der Vermählung empfängt.³⁰ Dieselbe Symbolik bestimmt schon die Paradiesgeschichte, nur daß hier das Licht-Kleid der Unsterblichkeit, das Mann und Frau im Paradies tragen, so daß sie sich in ihrer ‚Nacktheit‘ nicht zu schämen brauchen (vgl. Gen 2,25), mit dem Essen vom Baum der Erkenntnis als ‚vermessenes‘ Wie-Gott-sein-Wollen (vgl. Gen 3,5), das heißt als Zerstörung der Hoffnungsstruktur des geschöpflichen Daseins verlorengeht (vgl. Gen 3,21). Desgleichen findet sie sich in der Geschichte von der rettenden Arche als ‚Monds Schiff‘ und der Szene von Noah, der sich weintrunken entkleidet und von seinen beiden Söhnen mit abgewandtem Gesicht „rückwärts“ schreitend wieder bedeckt wird, während der dritte Sohn die „Blöße des Vaters“ sieht und dafür verflucht wird, was die Vertreibung aus dem Paradies wiederholt (vgl. Gen 9,18–29).³¹

Die Rückkehr in das Paradies geschieht dort, wo die Augen mit dem Licht der Unsterblichkeitshoffnung erleuchtet werden und der Leib wieder das Licht-Kleid der Herrlichkeit trägt oder wo das ‚Haus der Weisheit‘ als Zeit-Gestalt des Ewigen erbaut wird. Solches Bauen wiederum geschieht – durch Taufe und Eucharistie – in der Einheit von der Er-inne-

³⁰ Vgl. J. Stierli, *Dogmatische und religiöse Werte der Herz-Jesu-Verehrung*, in: ders., (Hg.), *Cor Salvatoris. Wege zur Herz-Jesu-Verehrung*. Freiburg 1954, 248–270: 258: „Mit dem Gedanken der Geburt der Kirche verbindet sich das Geheimnis ihrer Hochzeit mit dem Blutbräutigam Christus: ... Rot und weiß ist das Brautkleid, Blut und Wasser aus dem Herzen des Bräutigams.“ – Dazu vgl. H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5) 146: „In der Synodos des Neumonds wird Selene wasserspendend, wird der Tau, den sie nun träufeln läßt, ... zum lebzeugenden Prinzip auf Erden. Darum ist ihr Licht weich, gleichsam ‚weiblich‘, ist sie die Herrin über alles Wasser, Prinzip aller Geburt auf Erden.“ – Zum Zusammenhang zwischen dem Neumond und dem ‚weiblichen‘ Blut vgl. J. Voss, *Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus*. Stuttgart 1988.

³¹ Vgl. E. Drewermann, *Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht*. Paderborn 1981 (erw. durch ein Vorwort und erg. durch ein Nachwort), 371: „Die Arche ist... zweifellos der Mond.“ Begründet wird dies einmal mit der auffällig häufigen Verwendung der Siebenzahl in der Flutgeschichte, zum anderen mit der priesterschriftlichen Chronologie der Flut, die nach Gen 7,11 und 8,14 zwölf Mond-Monate und 11 Tage dauert, so daß das 11 Tage längere Sonnenjahr mit dem Mondjahr vermittelt ist (vgl. ebd. 198). – In Bd. II: *Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht*. Paderborn³ 1981 (erw. durch ein Vorw.), deutet Drewermann die Tat Chams tiefenpsychologisch vom „Schicksal des Mondes“ her als „Kastration des Vaters“ (450): „das ‚Rückwärtsschreiten‘ der Noahsöhne müßte dann so verstanden werden, daß sie den Neumond mit seinem Lichtgewand wieder bedecken, indem sie (als verkörperte Phasen des zunehmenden Mondes) nach Osten schreiten und dabei Noah als den dunklen, ‚kastrierten‘ Neumond im Westen hinter sich in ihrem Rücken lassen“ (447). (Die psychoanalytische Deutung als solche braucht hier nicht weiter zu interessieren).

rung des Ursprungs mit der Entäußerung der Gestaltwerdung als hochzeitliche Ent-sprechung von Mann und Frau, innen und außen, Ewigkeit und Zeit.³² Das Bauen des wahren Lebenshauses liegt nicht in der Macht des Menschen, sondern es gilt: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut“ (Ps 127,1). Wo das Dasein die Bauform der Hoffnung hat, da spricht es auch immer die Sprache des Gebetes und der Danksagung (eucharistia). So betete der Priester in der römischen Liturgie vor der Reform beim Anlegen der Stola (als pars pro toto für das ganze Priesterkleid): „Gib mir, o Herr, das Gewand der Unsterblichkeit, das ich in der Abwendung der ersten Eltern verlor, und obwohl ich unwürdig zu deinem heiligen Mysterium hinzutrete, möge ich dennoch die ewige Freude erlangen.“³³

Der Augen-blick der ewigen Freude

Nachdem im ersten Teil der liturgische Begriff der Ewigkeit vom Sonnenjahr und Sonntag als ‚achten Tag‘ der Auferstehung und im zweiten Teil der liturgische Begriff der Zeit vom Mondwandel und vom Sabbat als ‚siebten Tag‘ der Schöpfung her verstanden wurde, ist nun im dritten Teil der Begriff der Gestalt im Zusammenhang mit der Deutung der Planeten und Sternzeichen zu erläutern. Das Liturgische ist ja wesentlich gestalthaft und kon-kret, weil sich in ihm das Heilige, Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit zu einem Ganzen fügt und zusammen-wächst. Die Konkretion der Fülle von Lebensmöglichkeiten (‘Himmel’) zu einer einzelnen sichtbaren Konkretgestalt (‘Erde’) bedeutet Eingrenzung und Negativität: das sinnlich Erscheinende ist *nicht* die Fülle des jeweiligen Seins. Wird Negativität bloß negativ verstanden als Un-möglichkeit von Fülle,

³² Vgl. F. Weinreb, *Das jüdische Passahmahl und was dabei von der Erlösung erzählt wird*. (München o.J. (1989), 121: „Das männliche Kind, der Sohn, ist der Sprache der Bibel gemäß das Innere, das, was nur als Erinnerung da ist. *Sachar*, männlich, *secher*, Erinnerung. Und Sohn, *ben*, Stamm vom Worte *boneh*, bauen. Dieses Innere baut die Welt, baut überhaupt. Was der Vater möchte, wünscht, kreiert, der Sohn baut es aus dem Inneren des Vaters her. Das weibliche Kind ist das Erscheinende. *Bath*, Tochter, wie *beth*, Haus. Aber das Haus ist erst lebendig, wenn der Mann im Hause aufgenommen wird, wenn er darin lebt, solange er es nicht verläßt.“

³³ Zitiert nach W. Nyssen, *Gewand und Gerät in der österlichen Liturgie*, in: A. Rauch; P. Imhof (Hg.), *Das Priestertum in der Einen Kirche. Diakonat, Presbyterat und Episkopat*. Aschaffenburg 1987, 136–148; 139. – Vgl. auch die Deutung der in Ex 28 beschriebenen Gewandung des Hohenpriesters mit den zwölf Edelsteinen auf dem Brustschild bei Philo von Alexandrien, die H. Schade (Anm. 3) 23, zitiert. Danach ist der Priester „Abbild des Weltalls..., erstens, damit er infolge der beständigen Betrachtung desselben seine eigene Lebensführung der Allnatur würdig gestalte, zweitens, damit sich bei seiner Verrichtung der heiligen Handlungen das ganze All beteilige.“

dann kann es die Freude und Seligkeit, die ‚Wonne des Paradieses‘ in der endlichen Welt der sich begrenzenden Gegensätze nicht geben. Alle Verheißungen von Paradies und Reich Gottes wären dann nichts anderes als bloßer Ausdruck einer hier ortlosen (utopischen) Sehnsucht, Phantasiegebilde einer letztlich illusionären, weil unerfüllbaren Hoffnung. Vom Evangelium her ist jedoch das Reich Gottes nicht ortlos in der Welt, sondern „nahe“, weil die Zeit „erfüllt“ ist (Mk 1, 15). Das heißt, es muß unterschieden werden zwischen der heiligen oder liturgischen Zeit des Paradieses (Christus ist ja nach der bestandenen Versuchung wie der Adam Paradisus bei den „wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“: Mk 1, 13) und den profanen oder historischen Zeitgestalten ‚jenseits von Eden‘. In den heiligen Gestalten der Liturgie sind die endlichen Gegensätze zu einer heiligen Ganzheit vereint: Sittlichkeit und Sinnlichkeit, ‚heilige Engel‘ und ‚wilde Tiere‘, Brot und Wein als ‚Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit‘, der Natur und der Kultur bzw. Kunst sind in ihrer Gegensätzlichkeit doch eins. In der Liturgie wird die Negativität von Gestalt ins Positive gewandelt, dies aber deshalb, weil in der „erfüllten“ oder X-förmigen Zeit im Endlichen der Weg der schon jetzt „seligen Hoffnung“ (SC 104) auf ewige Freude eröffnet ist. Das Reich Gottes ist nicht utopisch, sondern hat hier und „heute“ (vgl. Lk 23, 43) seinen Welt-Ort und seine Zeit-Gestalt in der heiligen Liturgie im Kreislauf des heiligen Jahres.

Angedeutet ist dieses liturgische Zeitverständnis bereits im Sabbat, der nicht nur dem Mond, sondern auch dem 7. Planeten *Saturn* zugeordnet ist. Bei Gerhard Voss heißt es dazu: „In der Mythologie ist Saturn (griechisch: Kronos) der Herr der Zeit (griechisch: chronos). In seiner astrologischen Zuordnung weist der Saturn als der letzte der sieben Planeten auf die Begrenzung des Lebens hin. Begrenzung meint zugleich aber auch die Formung auf dem Weg des Reifens zur Weisheit, zu neuem Leben. Saturn gilt als der ‚Sensenmann‘, aber auch als der ‚Hüter der Schwelle‘, der Wahrer verborgener Schätze.“³⁴ Die Melancholie („schwarze Galle“) und Depression als Weltgefühl des Eingeschlossenseins im Endlichen wird ebenso dem Saturn zugeschrieben wie die schwarze Farbe, wobei derjenige, der *nur „schwarz sieht“*, als *hoffnungsloser* Pessimist gilt. Zugleich ist Saturn der Planet der Sternkundler und Sterndeuter, derjenigen also, die die „Gesetze der Zeitalüfe in ihrem Wandel“ erforschen und die „Zeichen der Zeit“ deuten.³⁵ An die positive Bedeutung der schwarzen Farbe

³⁴ G. Voss, *Sabbat und Sonntag*, in: *Sabbat – Sonntag. Atempause der Schöpfung*, Materialheft für Gottesdienst und Gemeindearbeit zum Bibelsonntag 1990, hg. von der Dt. Bibelgesellschaft und dem Kath. Bibelwerk, 13–21: 19.

³⁵ Vgl. ebd. 20. – Von daher wäre die Szene von den Sterndeutern, die das Kind und seine

erinnert Voss mit einer Passage aus einer Geschichte des persischen Dichters Nizami (13. Jh.), die „die indische Prinzessin am Samstag in der schwarzen Saturnkuppel erzählt“: „Wer die Grenzen erkennt und in ihnen sein Glück, der kann es auch halten sein Leben lang; wen aber das Irrlicht seines Verlangens weitertriebt vom einen immer zum nächsten, der stürzt am Ende – ins Nichts.“³⁶

Der Mensch des fehlgeleiteten Verlangens, der nicht zur ‚Ruhe‘ der Erfüllung findet, ist unfähig zur Feier der ‚Sabbatruhe‘. Ihm fehlt nicht nur die Tugend der Hoffnung, sondern auch die des Maßes, der temperantia: „... ‚temperare‘ heißt zuerst nicht etwas ‚mäßigen‘ oder dergleichen, sondern: ein geordnetes Ganzes fügen. Das Ziel dieser Tauglichkeit ist dem Aquinaten zufolge ... die *quies animi* = Ruhe des Gemüts.“³⁷ Demgegenüber ist Noah, was übersetzt ‚Ruhe‘ bedeutet, in der Arche bei den ‚Tieren‘ nicht nur der Mensch des Sabbats, sondern auch des ‚achten Tages‘. Er ist damit ein Vorbild des ‚Messias‘, des Gesalbten. Denn das hebräische Wort für Salböl, *schemen*, leitet sich her vom Stamm des Wortes für ‚acht‘, und die Taube, die Noah nach der Flut aussendet, kehrt zurück mit einem „frischen Olivenzweig“ (Gen 8,11) vom Olivenbaum, aus dessen Früchten das Salböl gewonnen wird: „Die Worte Acht und Öl und Salbung mit Öl haben in der hebräischen Sprache einen engen Zusammenhang. Man sagt: die Acht trägt die Erlösung in sich.“³⁸ In der Erlösung des achten Tages durch den Gesalbten wird alles neu geschaffen. Kehrt „am Sabbat ... die Schöpfung zu ihrem Ursprung zurück“³⁹ – heraus aus der Bewegung der immer weiterreibenden atemlosen Zeit –, so findet sie am achten Tag in ihre wahre Zeit-Gestalt und so zur österlichen Freude. „Das ursprüngliche Wesen der Freude ist das Heimischwerden in der Nähe zum Ursprung“, sagt Heidegger im Gefolge Hölderlins.⁴⁰ Solche Heimkehr setzt die Abkehr vom fehlgeleiteten Verlangen voraus, wie das Gleichnis vom ‚verlorenen Sohn‘ zeigt. Bei der Ankunft lässt der Vater das ‚beste Gewand‘ holen und ein Fest der Auferstehung feiern: „jetzt müssen wir uns doch freuen“ (Lk 15,22–24.32). Das ‚beste Gewand‘ ist aber

Mutter im „Haus“ in „Bet-lehem“ (Haus des Brotes) finden und ihm ihre Schätze darbringen (Mt 2,1–12), zu deuten.

³⁶ Ebd. 20.

³⁷ J. Splett, *Freiheits-Erfahrung. Vergegenwärtigungen christlicher Anthropo-Theologie*. Frankfurt 1986, 289.

³⁸ F. Weinreb, *Die Astrologie in der jüdischen Mystik*. München 1982, 67. – Weinreb verweist auch darauf, daß der ‚Ölberg‘ der Passion Christi eigentlich „Oliven-Berg“ bedeutet und der Garten ‚Gethsemane‘ „Olivenpresse“ heißt (ebd. 66f.).

³⁹ H. Vorländer, *Der Sabbat im Alten Testament*, in: Materialheft (Anm. 34), 6–12: 8.

⁴⁰ Zit. nach J. Splett, *Der Mensch ist Person. Zur christlichen Rechtfertigung des Menschseins*. Frankfurt 1978, 198. – Zum ganzen Zusammenhang vgl. ebd. 201f: Das Wagnis der Freude heißt Hoffnung.

gar nichts anderes als das ‚Gewand des Auferstandenen‘, das jeder Getaufte anzieht.⁴¹

Das ‚Gewand‘ oder die Leiblichkeit des Auferstandenen ist die *vollkommene* Zeit-Gestalt des Ewigen. Die Vollkommenheit der Ewigkeit und die Endlichkeit der Leiblichkeit schließen dabei einander nicht aus. Denn – um noch einmal Jörg Splett zu zitieren – „,Gestalt‘ meint hier statt den äußeren Umriß ein Kraft-Geschehen, die Figur in einem Gefüge, wo Kräfte und Spannungen miteinander, gegeneinander und ineinander verspannt sind“.⁴² Mit Guardini wird ‚Gestalt‘ auch bestimmt als Einheit der Gegensätze wie „Akt – Bau, Fülle – Form, Einzelheit – Ganzheit“: „Gestalt erfüllt in ‚Dichte‘ derart ihr Gesetz, daß ihre Kontur völlig die ihrige ist.“⁴³ Kontur oder Genze bedeutet dann nicht Begrenzung von Freiheit, sondern ist ganz Medium ihres Erscheinens und Zur-Sprache-Kommens. Vermittelt ist die Freiheit des Auferstandenen mit ihrem Gegensatz, dem naturalen Leib in Einheit mit der ganzen kosmischen Erscheinungswelt, in der *Mitte* des Kreuzes. Das Kreuz umfaßt und durchdringt als ‚Weltbaugesetz‘ den ganzen Kosmos. Die Auferstehungsgestalt des Gekreuzigten ist darum selbst welhaft in einem eminenten Sinn. Wie die Weisheit als ‚erstes Geschöpf‘ allezeit auf dem Erdenrund vor Gott (kultisch) ‚spielt‘, so ist auch die Ewigkeit des Auferstehungsleibes das, „was das verlorene Paradies war: ein göttliches Kinderspiel, ein Reigen des Geistes, eine endlich und ewig gelungene Leibwerdung der Seele“.⁴⁴ In diesem ewigen Reigentanz des Zusammenspiels und Einklangs von Geist und Natur, Seele und Leib, wozu der Kreis-lauf des liturgischen Jahres das vorläufige, aber doch selige Vorspiel ist, kehrt die ganze Schöpfung heim zum Vater. In einer *Osterpredigt* (3. Jh.) wird darum der Gekreuzigte angerufen als „*Vortänzer* im mystischen Tanze“⁴⁵ auf dem Weg des Kreuzes. Der Tanz im Rhythmus der Gezeiten ist zugleich Sinnbild für das, was *Dichtung* ist: „Verlegung/ alles Vergehens in Gang“ (Rilke), „Feier der Zeit“ als ihre „Gestaltung“.⁴⁶ Eben die Gestaltung der Zeit zur Zeit-Gestalt des Ewigen ist das, was in der Auferstehung des Gekreuzigten geschieht. Ihm auf seinem Kreuz-weg nachzufolgen heißt darum, selbst zum *Dichter* werden, worin die ursprüngliche Berufung des

⁴¹ Zur *Mond*-Symbolik der ‚Schweine‘, bei denen der ‚verlorene Sohn‘ zum Vater umkehrt und heimkehrt (Lk 15, 15–18), vgl. J. Voss (Anm. 30), 123–132 (Die Deutung der Heimkehr als ‚negativer Vaterbindung‘ oder ‚geistiger Kastration‘, die der Autorin auch für das ‚kirchliche Christusbild‘ charakteristisch erscheint, geht am Sinn des Gleichnisses vorbei).

⁴² J. Splett, *Liebe zum Wort* (Anm. 9), 50.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ H. Rahner, *Der spielende Mensch*. Einsiedeln 1952, 45.

⁴⁵ Zitiert nach H. Rahner, *Griechische Mythen* (Anm. 5), 73.

⁴⁶ J. Splett, *Liebe zum Wort* (Anm. 9), 49.

gottebenbildlichen Menschen besteht.⁴⁷ Dem Dichter in der Nachfolge des Gekreuzigten verklären sich Leid und Schuld, Angst und Schmerz zum Lobpreis und Ruhm Gottes in unbändiger Freude. „Nur als Dichter vollbringt er, wonach die Metaphysik umsonst strebt: eine überzeugende Theodizee.“⁴⁸ Und was wäre Dichten, mit Franz von Baader gesprochen, im „ernsten, wahrhaft religiösen Sinn“ anderes als dies: „nicht ohne Geburtswehen – das Brautkleid der himmlischen Sophia ihrerseits auszuwirken“!⁴⁹

Das ‚Brautkleid‘ der himmlischen Weisheit und makellosen Kirche ist das, was Christus am Kreuz ausgewirkt hat (s. o. Anm. 30). Der Gekreuzigte ist nicht nur selbst der ‚weltbauende Logos‘ und Dichter schlechthin. Er macht durch die ‚Öffnung‘ des Himmels bei seiner ‚Himmelfahrt‘ (vgl. Apg 1,9–11) und durch die Ausgießung seines Geistes am 50. Tag nach Ostern (vgl. Apg 2,1–13) alle, die ihm nachfolgen, zu visionären Propheten undträumenden Dichtern (vgl. Apg 2,17f). An Pfingsten, der Umkehrung der babylonischen Sprachverwirrung des ‚Turmbaus zu Babel‘ in der Erneuerung der paradiesischen Sprache, vollendet sich das österliche Kreuzesgeschehen. Im Bau des paradiesischen ‚Hauses der Sprache‘ vollzieht sich die Ineinsbildung von Begriff und Anschauung, Wesen und Erscheinung durch die dichterische *Einbildungskraft*, die in der ‚Mitte‘ steht zwischen Verstand und Sinnlichkeit. Die so gebaute Sprache ist eine „Welt, die zwischen der erscheinenden außer, und der wirkenden in uns in der Mitte liegt“ (W. von Humboldt).⁵⁰ „Die Sprache ist die Leiter, auf der ‚Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf- und Heere von Begriffen in den tiefsten Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen‘ – um mit den Worten Hamanns aus der Metakritik zu reden.“⁵¹ Hinter dem Bild von der ‚Himmelsleiter‘ aus dem Jakobstraum steht der babylonische siebenstufige Tempelturm, wo am Neujahrstag, an dem das ‚Himmelstor‘ sich öffnet, die ‚Heilige Hochzeit‘ von ‚Himmel und Erde‘ zwischen Priester und Tempeldirne vollzogen wurde

⁴⁷ Vgl. G. Fürst, *Sprache als metaphorischer Prozeß. Johann Gottfried Herders hermeneutische Theorie der Sprache*. Mainz 1988; 377–410; bes. 401f: „In Analogie zum ‚Deus poeta‘ ist der ‚Homo poeta‘ in seiner ganzen, als Besonnenheit gefaßten Organisation immer schon Dichter seiner Welt. Die Imago Dei des Menschen verwirklicht und manifestiert sich in seiner im metaphorischen Prozeß produktiv dichterischen Kraft.“ (Der erste Satz im Original kursiv).

⁴⁸ H. Kuhn, *Schriften zur Ästhetik*. München 1966, 257. Zitiert nach J. Splett, *Die Rede vom Heiligen. Über ein religionsphilosophisches Grundwort*, Freiburg, München 1971, 335 (Anm. 78).

⁴⁹ Zitiert nach J. Splett, *Liebe zum Wort* (Anm. 9), 165f.

⁵⁰ Zitiert nach G. Wohlfart, *Denken der Sprache. Sprache und Kunst bei Vico, Hamann, Humboldt und Hegel*. Freiburg, München 1984, 177.

⁵¹ Ebd. 175.

(was wohl auch im Hintergrund der Hochzeit der ‚Göttersöhne‘ mit den ‚Menschentöchtern‘ als Auslösung der ‚Sintflut‘ steht – vgl. Gen 6,1–7). Das Johannesevangelium greift den Jakobstraum auf als Einleitung für das Wunder der Wandlung des Wassers der Zeit in den Wein der ewigen Freude auf der ‚Hochzeit zu Kana‘, wodurch Christus die Offenbarung seiner Kreuzes-Herrlichkeit vorwegnimmt (vgl. Joh 1,51; 2,1–11: die ‚Stunde‘ in 2,4 ist die Todes-Stunde am Kreuz, die sechs Krüge erinnern an die sechs Schöpfungstage vor dem Sabbat).⁵² H. Schade hat darauf hingewiesen, daß der „Traum Adams“ und der „Traum Christi am Kreuz“, das heißt die Erschaffung der Eva bzw. Neuen Eva aus der ‚Rippe‘ bzw. ‚Seite‘, die „Hochzeit des Himmlichen Menschen“ darstellt: „In der angelsächsischen Bibelparaphrase des Caedmon steht sogar neben der Szene der Erschaffung Evas die Leiter, die zu einem offenen Tor am Himmel führt, wie in Jakobs Traum.“⁵³ Das heißt, im ‚Traum Adams‘, ‚Traum Jakobs‘ und ‚Traum Christi am Kreuz‘ geht es jeweils um dasselbe Geschehen: den Bau des ‚Hauses Gottes‘, der paradiesischen Sprache als hochzeitliche Ineinsbildung von Wesen und Erscheinung durch das produktive ‚Gedächtnis‘ (Mnemosyne) der dichterischen Einbildungskraft.⁵⁴ Auch Adam ist ja wesentlich ‚Dichter‘, der den ‚Tieren‘, den sinnlichen Erscheinungen des Lebens, ihren ‚Namen‘ gibt, ihrem Wesen ent-sprechend (vgl. Gen 2,19f).⁵⁵ Ebenso versteht Noah als Dichter die Sprache der Tiere, nimmt er sie doch mit auf in die von ihm gebaute Arche nach den von Gott gegebenen Maßen 300 × 50 × 30 (vgl. Gen 6,15), „den Zeichen des hebräischen Wortes für Zunge, Sprache“: „Denn ‚tewa‘, das Wort für Arche, bedeutet auch ‚Wort‘.“⁵⁶

Im ‚Wort Gottes‘ ist das Ganze der Welt gesammelt und zusammengefaßt. In der *Fleisch*werdung des Wortes offenbart Gott seine ewige Herrlichkeit (vgl. Joh 1,14) in der sinnlich erscheinenden Schönheit der Litur-

⁵² Vgl. H. Schade, *Zu den frühen Darstellungen der Hochzeit zu Kana*, in: H. Harsch/G. Voss, *Versuche mehrdimensionaler Schriftauslegung. Bericht über ein Gespräch*. Stuttgart, München 1972, 104–123: 119: „Die Sechszahl interpretiert Augustinus und mit ihm das Mittelalter als die sechs Zeitalter, die der Ankunft Christi vorausgehen. Durch Christus wird ihr Wasser zu Wein“, wobei Maria in ihrer ‚Mondnatur‘ hier wie unter dem Kreuz der Zeit ihr Maß („Maß-Krüge“) gibt analog dem 7. Tag (vgl. *Marien-Samstage*).

⁵³ H. Schade (Anm. 3), 36f.

⁵⁴ Zur ‚Mnemosyne‘ als „Mutter der Musen“ (Hesiod; Vico) und „Ursprung der Sprache“ (Hegel) vgl. G. Wohlfart (Anm. 50), 44 (Anm. 119) und 49 (Anm. 129).

⁵⁵ G. von Rad, *Das erste Buch Mose: Genesis* (ATD 2–4). Göttingen 1972 (9. überarb. Aufl.), 58, hält es immerhin für möglich, daß in Gen 2,19f „etwas von der Entstehung und vom Wesen der Sprache gesagt“ sei. – Zum religionsgeschichtlichen Hintergrund des Jakobstraums vgl. ebd. 229.

⁵⁶ F. Weinreb, *Leiblichkeit. Unser Körper und seine Organe als Ausdruck des ewigen Menschen*. Weiler 1987, 52.

gie (vgl. 1 Joh 1,1–3; auch der Johannesprolog selbst ist ja ein gedichteter Hymnus der Liturgie!). Im *Schönen als Versöhnungsgestalt des Endlichen*, konkret: im Gekreuzigten als Bauwerk und Bild dichterischer Einbildungskraft wird Gott selbst wohnhaft in der Welt und ankünftig in der Zeit. So ist in der dichterischen Sprachgestalt des Gekreuzigten das ‚Reich Gottes‘ nahe. „In der christlichen Kunst..., ja, in der Schönheit überhaupt, hat sich tatsächlich eine Tür zum Paradies aufgetan“, formuliert Jörg Splett.⁵⁷ Das Bild des Gekreuzigten mit der ‚offenen Seite‘ ist selbst diese ‚Tür‘ zum ‚schönen Paradeis‘ oder das Inbild des Schönen, Ursprung der Sprache und Mitte der Liturgie. Denn in ihm hat das Verstehen des Sinns der Welt, der Liebe Gottes endgültige Gestalt gewonnen. Und „ein Kunstwerk ist gestaltgewordenes Verstehen“: „Gestalt *schauender Liebe*“.⁵⁸ Der Blick der Liebe auf den Gekreuzigten ist der Augenblick der ewigen Freude und das Sehen der Herrlichkeit Gottes (vgl. Joh 1,14; 14,9; 19,37).

Über den Blick auf den Gekreuzigten als Augenblick des Ursprungs des Kultes, der Öffnung des Himmels und der Schau Gottes hat Kardinal Joseph Ratzinger eine Osterbetrachtung vorgelegt.⁵⁹ Darin greift er die typologische Deutung der ‚Opferung Abrahams‘ (vgl. Gen 22,1–19) bei den Kirchenvätern auf, die darin ein Vorbild des Kreuzesopfers Christi als des ‚Lamm Gottes‘ (vgl. Joh 1,29.36) gesehen haben. Zugleich knüpft er an die jüdische Überlieferung an, wonach der Augenblick, da Isaak geopfert werden sollte und der Engel Gottes vom Himmel her Abraham an der Ausführung seines Vorhabens hindert, verstanden worden ist als Blick Isaaks in den geöffneten Himmel und Kern des gottesdienstlichen Ritus. „Alle Anbetung kommt demnach gleichsam aus diesem Blick Isaaks heraus – aus dem, was er dort (sc. auf dem Berg Morijah, d. V.) geschaut und von daher vermittelt hat“ (97). Entsprechend sei der Tempel als Stätte der Anbetung in Jerusalem auf dem Berg Morijah (vgl. 2 Chron 3,1) und nicht auf dem Sinai gebaut worden. Das, was Isaak sah (die Erzählung spricht insgesamt fünfmal vom ‚sehen‘) ist zusammengefaßt in dem ‚Widder‘, den Abraham anstelle seines Sohnes opfert und der bereits typologisch auf das ‚kommende Lamm‘ hinweist, das sich anstelle der verlorenen Menschheit Gott zum Opfer darbringt und so „Erlösung durch Ablösung“ bewirkt: „Insofern hat Isaak nach den Vätern wirklich den Blick in den Himmel getan. Der Blick auf diesen Widder war der Blick in den ge-

⁵⁷ *Liebe zum Wort* (Anm. 9), 183.

⁵⁸ J. Splett, *Der Mensch ist Person* (Anm. 40), 200.

⁵⁹ J. Kardinal Ratzinger, „Das Lamm erlöste die Schafe“. Betrachtungen zur österlichen Symbolik, in: ders., *Schauen auf den Durchbohrten. Versuche zu einer spirituellen Christologie*. Einsiedeln 1984 (21990), 93–107.

öffneten Himmel. Denn darin sah er den Gott, der vorsorgt und auch an der Schwelle des Todes, gerade dort, steht. (...) Indem Isaak das Lamm sah, sah er, was Kult ist: Gott selbst bereitet sich seinen Kult, durch den er den Menschen ablöst und ihm das Lachen der Freude (sc. entsprechend der Bedeutung des Namens ‚Isaak‘, d. V.) zurückgibt, das zum Lobgesang der Schöpfung wird“ (98).

Die Verbindung mit der Schöpfung ergibt sich für Ratzinger daraus, daß Jesus die ‚Stunde‘ seines Todes bewußt mit dem jüdischen *Paschafest* verbunden habe, so daß darüber „das christliche Ostern tief in die Religionsgeschichte und in den Beeich der sogenannten Naturreligionen“ hineinreiche: „Indem er seine Stunde mit den Umdrehungen von Mond und Erde (!), mit den Gezeiten der Natur verbindet, stellt er seinen Tod in einen kosmischen Zusammenhang hinein und bezieht so umgekehrt den Kosmos auf den Menschen. In den großen Festen der Kirche feiert die Schöpfung mit, oder umgekehrt: In diesen Festen stimmen wir in den Rhythmen der Erde und der Gestirne ein und nehmen ihre Kunde an“ (95). Zur Annahme der ‚Kunde der Gestirne‘ gehört freilich auch, daß man die Gestirnkundler und -deuter zu Wort kommen läßt. So hat Herbert Schade aus seiner Kenntnis der astronomischen und astrologischen Zusammenhänge bemerkt, daß der „Widder aus dem Baum“ (die EÜ übersetzt ‚Gestrüpp‘), den Abraham opfert, das erste Tierkreiszeichen ‚Widder‘ bedeutet, das am 25. März von der Sonne durchlaufen wird: „Von diesem Lamm sagen Bibel, Kunst und Literatur, daß es ‚geschlachtet ist seit Entstehung der Welt‘ (Offb 13,8; 1 Petr 1,19f). Dieses Lamm steht schon in den römischen Basiliken am Beginn des Sechstagewerkes am Schöpfungsberg“ (a.a.O. 29). Entsprechend hat die Tradition das Opfer Abrahams auch auf den 25. März datiert (s. o. Anm. 2). Der Blick des Isaak auf den Widder ist somit in der Tat der Blick auf das kommende Lamm und sein Kreuz, weil dieses nämlich das Chi ist, der Jahreslauf der Sonne, der im Himmelstor im Widder beginnt: „Das Tor im Widder bezeichnet auch die Wunde oder das Opfer des Lammes, das sein Licht für die Sonne hingibt“ (ebd.). Wie Christus sein Kreuz auf den Kalvarienberg trägt, so trägt auch schon Isaak das Feuerholz für das Brandopfer (und Abraham das Feuer als Sonnensymbol) den Schöpfungsberg Morijah hinauf (vgl. Gen 22,3–6). „Manche Illustrationen zeigen Isaak sogar mit dem X-förmigen Balken daneben. Im Zeichen des Widders entstand die Welt und tritt auch das Weltende ein“ (ebd.).

Mit dem Weltende im Zeichen des Widders ist kein willkürlicher Abbruch, sondern das Sich-erfüllen der Zeit-Gestalt des Ewigen gemeint. Wie im Zeichen des Sabbat kehrt auch im Widderopfer die Welt zu ihrem

Ursprung zurück.⁶⁰ Das Johannesevangelium datiert denn auch das Kreuzesopfer auf die ‚Stunde‘ der Schlachtung der Paschalämmer am Rütttag (Freitag) im Tempelvorhof, die zugleich die ‚Stunde‘ der Erschaffung des Menschen am Freitagnachmittag der Schöpfungswoche ist. Dieses Zusammenkommen historisch (historisierend) durch Rekurs auf das ‚Bewußtsein Jesu‘ erklären zu wollen, dem es gewissermaßen durch die ‚Wahl‘ seiner Todesstunde um die Einheit von Mensch und Kosmos, Geschichte und Natur gegangen sei, verkennt, daß in dem einen ‚Wort Gottes‘ der einen ‚Heiligen Schrift‘ all diese Gegensätze immer schon *innerlich* vermittelt und aufgehoben sind. Das Christusmysterium wie überhaupt die biblische Offenbarung ist von der Mitte der Liturgie her ein unteilbares Ganzes. So erklärt in der Emmausgeschichte, die die Struktur einer Eucharistiefeier hat, der Auferstandene den Jüngern unterwegs, „was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“ (Lk 24,27). Im Augen-blick des Brot-brechens in der Mitte der Liturgie am Tisch des Altares „gingen ihnen die Augen auf“, wie schon vorher bei der Schriftauslegung ihr Herz angefangen hatte, vor Liebe zu „brennen“ (Lk 24,31f). Das Brechen des Brotes ist kein Abbruch der Gestalt im Sinn ihrer Fragmentierung, sondern der Einbruch der Fülle im Sinn des Sich-erfüllens der Gestalt, des „Es ist vollbracht“ (Joh 19,30). Das Verlosen und Verteilen der Kleider Christi in ‚vier Teile‘ durch die Soldaten bringt den einen Leibrock zum Vorschein, der „von oben her ganz durchgewebt und ohne Naht war“ (Joh 19,23) und darum unteilbar ist. Eben so, in der Zeit-Gestalt des Ewigen, ist der Gekreuzigte der wahre Mittler der Liturgie und der wahre Ort der Anbetung des Vaters im Geist (vgl. Joh 4,19–24). Und so erst wird auch verständlich, was in dem von Kardinal Ratzinger unterzeichneten Schreiben der Glaubenskongregation „Über einige Aspekte der christlichen Meditation“ (vom 15. Oktober 1989) zum ‚Sehen‘ des Vaters im Blick auf den Sohn (vgl. Joh 14,9) erläuternd gesagt wird: „Bei diesem ‚Sehen‘ handelt es sich nicht um eine reine menschliche Abstraktion („abstractio“) der Gestalt, in der sich Gott geoffenbart hat, sondern um das Erfassen der göttlichen Wirklichkeit in der menschlichen Gestalt Jesu, um das Erfassen seiner göttlichen und ewigen Dimension in seiner zeitgebundenen Gestalt“ (n. 20).

Daß mit der ‚zeitgebundenen Gestalt‘ Jesu, die den Vater sehen läßt, konkret der Gekreuzigte gemeint ist, hat Kardinal Ratzinger in einem Vortrag (vom 7. Juli 1989) unter dem Titel „Jesus Christus heute“ näher

⁶⁰ Vgl. F. Weinreb, *Die Astrologie* (Anm. 38), 45, wo zur Opferung Isaaks im ‚Widder‘ gesagt wird: „Mit ‚opfern‘ ist also nicht ‚töten‘ in unserem Sinne gemeint, sondern ein Von-dieser-Welt-weg-zum-Ursprung-Näherbringen...“

dargelegt.⁶¹ Darin wird gegen eine „Suche nach dem historischen Jesus“ im Gestern, die „ihm das Heute und die Ewigkeit“ bestreitet, die Verbindung von Zeit und Ewigkeit in Jesus Christus herausgestellt: „Zu ihm gehört von Anfang an, daß er war, ist und kommen wird ..., daß er sein irdisches Leben als ein Ausgehen vom Vater und zugleich als ein Bleiben bei ihm wußte, also Ewigkeit ins Spiel und in Verbindung mit Zeit brachte...“⁶² Ein „ganzheitliches Verstehen“ des Evangeliums schließt von daher wesentlich ein gewandeltes Zeitverständnis ein, das einen anderen als den historischen Horizont hat, in dem Zeit als bloße Vergänglichkeit erscheint: „Wer Zeit nur als unwiderruflich versinkenden Augenblick faßt und sie so lebt, wendet sich grundsätzlich von dem ab, was die Gestalt Jesu überhaupt ausmacht und was sie aussagen will. Erkenntnis ist immer ein Weg.“⁶³ Was diese „Reise des Seins“ in der Zeit letztlich bedeutet, sagt Ratzinger mit einem Wort des heiligen Augustinus: „Zu ihm, dem Allgegenwärtigen, gelangt man durch Liebe, nicht durch Seefahrten. Doch weil auf dieser Reise die Fluten und Stürme mannigfacher Versuchungen häufig genug sind, glaube an den Gekreuzigten, damit dein Glaube das Holz zu besteigen vermöge. Dann wirst du nicht sinken ...“⁶⁴

⁶¹ J. Kardinal Ratzinger, *Jesus Christus heute*, in: *Communio* 19 (1990), 56–70; bes. 65–68 (zu Joh 14,9).

⁶² Ebd. 57.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd. – Dazu vgl. Ratzingers Hinweis auf Augustins Interpretation des Vaters in der Trinität als *Memoria*, in dem „das Sein als Zeit umgriffen ist“, sowie auf die Kirche (die das eucharistische ‚Gedächtnis‘-Mahl feiert) als „Gedächtnis“ und so „Ort allen Glaubens“: *Was ist für den christlichen Glauben heute konstitutiv*, in: H. Rossmann/J. Ratzinger (Hg.), *Mysterium der Gnade* (FS J. Auer). Regensburg 1975, 11–19; 17. Ratzinger hält es für die „Entscheidungsfrage heute..., ob jenes Gedenken noch gelebt werden kann, durch welches die Kirche Kirche wird“, wobei ihm zur Erarbeitung einer neuen christlichen *Memoria*-Lehre die johanneische Glaubensinterpretation besonders hilfreich erscheint; ist doch im Johannesevangelium „pneumatisches Erinnern der Ort für Wachstum und Identität des Glaubens“ im Gegenüber zur *Gnosis* (ebd.).